

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 1 (1874)
Heft: 50

Artikel: Die Bestrebungen der Dreissiger Jahre auf dem Gebiete des Schulwesens : III.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

greifen kann. — Wenn die Schule sich ängstlich bemühte, unter den Kleinen den Unterschied zwischen Reich und Arm möglichst fern zu halten oder zu verwischen — im Interesse des reinen Kindersinnes —, sieh! da kommt eine Weihnachtskomödie nach obiger Beschreibung, — und zerflossen ist die schöne Hoffnung: die beschenkten Kinder tragen den Stempel der Armut auf dem Rücken und die nicht beschenkten sonnen sich behaglich im Glanze des elterlichen „Reichtums“. —

Mit der Weihnachtskomödie wird auch das Ehrgefühl der Armen geflissenlich abgestumpft. Ja wohl, es gibt Leute, welche unterwürfige und kriechende Bettler erziehen zu wollen scheinen. Die „stolzen“ Armen, welche den „Wohlhätern“ nicht nachlaufen und sich und ihre Kinder nicht gern an den Pranger stellen, billden dann auch wirklich bisweilen eine fatale Klippe bei dem Bescheerungsakte; jedoch, man weiss die Leute mürbe zu machen.

Indem wir auf eine krankhafte Stelle im Arbeitsgebiet unserer Wohlthätigkeitsvereine hinweisen, möchten wir durchaus nicht in Abrede stellen, dass vielforts auch die redlichsten und besten Absichten die Leiter und Spender beseelen können. Aber es ist doch merkwürdig, dass man den Weg der Oeffentlichkeit in einer Sache betritt, die ganz gut im Stillen, von der Welt unbemerkt vor sich gehen kann. — Wem es nur daran angelegen ist, wohl zu thun, der findet gewiss Mittel und Wege den armen Kindern frohe Weihnachten zu bereiten, ohne dass ihre Armut bloss gestellt werden muss. — Unsere Mahnung geht namentlich an die Lehrer der Jugend: Helfet nicht mehr mit bei dieser Art Weihnachtfeier, die eine Carrikatur der ächten christlichen genannt werden muss. Helfet dazu, dass überall das arme Kind just am Weihnachtstage nicht seine Armut fühlen muss. Reicht euere Gaben den Eltern, damit sie im heimischen Stübchen den Kindern eine glückliche Stunde bereiten. „Die Rechte soll nicht wissen, was die Linke thut!“ Das ist ein hartes Wort für die eiteln Menschen, aber es ist darum nicht minder ein gutes und beherzigenswerthes. — Es lebe die selbstsüchtlose Humanität!

** Die Bestrebungen der Dreissiger Jahre auf dem Gebiete des Schulwesens.

III.

In das Jahr 1834 fällt der Aufstand im Wehnthal (Stadel und Weyach), ein Vorspiel zu 1839. Es muss indess rühmend hervorgehoben werden, dass die Opposition nicht vom finanziellen Standpunkte aus geführt wurde — nicht gegen die bedeutenden Mehrleistungen der Gemeinden und Privaten lehnte man sich auf — sondern es war eine Reaktion gegen das weltliche Bildungselement, das in die Schule eindrang, es war die Angst des geschreckten religiösen Gefühls, die Furcht, dass die Schule verweltliche.

Der Ergänzungsschule wurde als Ideal die Sekundarschule gegenüber gestellt. Schon im Jahr 1833 wurde der Kanton in 50 Sekundarschulkreise eingetheilt. Die Gründung wurde nicht dekretirt; und doch waren bis 1839 45 Sekundarschulen entstanden. Alle Kreise hatten der Anregung Folge geleistet bis auf einen armen Landkreis, drei in der Umgebung der Stadt Zürich; der fünfte war die Stadt Zürich selbst. Diese hatte es vorgezogen, die vom Kanton gegründete „Kantonschule“ zu benützen, und dem Staate dafür unter Mitbesteuerung der Ausgemeinden die enorme Summe von 20,000 Fr. zu bezahlen, wogegen ihr gestattet wurde, die Unkosten einer Sekundarschule zu vermeiden. Das sparsame Regiment der Zwanzigerjahre lebte in der Stadt Zürich weiter. Um die Lehrkräfte für so viele neue Schulen zu beschaffen, wurde 1835 den schon bestehenden zwei Klassen des Seminar's eine Sekundarklasse als dritte

beigefügt. Zwar sprach der Erziehungsrath es damals schon aus, dass die Bildung der Sekundarlehrer Sache der Eidgenossenschaft sein sollte; da aber für eine solche Lösung keine Aussicht vorhanden war, so legte er selbst Hand ans Werk, und die Sekundarklasse hat insofern eidgen. Bedürfnissen gedient, als sie auch von andern Kantonen aus besucht wurde.

Das Seminar selbst wurde auf einem sehr bescheidenen Fuss errichtet. Man wollte möglichst sparsam zu Werke gehen. Neben Küssnacht waren noch Embrach und Greifensee im Vorschlag gewesen, alles Orte mit Staatsdomänen; Küssnacht mit seiner weitläufigen Johanciterei trug den Sieg davon. Das „Schullehrer Institut“ wurde damit eröffnet, dass man, bis das Seminargebäude für den Empfang seiner Insassen hergerichtet war, bei Hauptmann Nägeli am See zwei Zimmer miethete. — Scherr, der auf Antrag Ferdinand Meyer's zum Leiter der Anstalt berufen wurde, — mit ihm konkurirten bei der Wahl Krüsi, Nägeli und Dändliker — eröffnete das Seminar am 7. Mai. Die zwei regulären Klassen umfassten 25 bis 35 Zöglinge, welche ausser vom Director von einem Haupt- und zwei Hülfslehrern unterrichtet wurden. Die Auslagen beließen sich bloss auf die Summe von 4200 alten Franken, welche sich folgendermassen vertheilten: 1300 Fr. bezog der Director, 500 Fr. der Haupte Lehrer, 200 Fr. ein Hülfslehrer, 1600 Fr. wurden auf Stipendien verwendet, 200 Fr. für Lehrmittel und der Rest für Heizung u. dgl. Trotz dieses geringen Aufwandes leistete die Anstalt Bedeutendes. Es mag die Erinnerung daran genügen, dass es hauptsächlich die Lehrer waren, welche den Krieg gegen die Septemberreaktion führten und derselben ein baldiges Ende bereiteten. — Man muss indess sich nicht vorstellen, dass das Seminar in den dreissiger Jahren auf Rosen gebettet war. Mit Scherr selbst war auch seine Anstalt ein beständiger Zankapfel der Parteien. Doch kam die bitterste Opposition aus dem eigenen Lager. Die Zürcherkreise hetzten vorerst gegen ihn den Pfarrer Gutmann in Meilen, einen freisinigen, gebildeten und gut gewillten Mann, dem aber das Verständniss für Scherrs Bestrebungen fehlte. Er sah indess bald sein Unrecht ein und streckte die Waffen. Manchen Stein legte dem Seminar ferner Nägeli in den Weg, der ebenfalls noch vor seinem Tode (1836) sich mit Scherr aussöhnte. Tiefergehend war die Opposition von Hirzel, der sich von Scherr im Erziehungsrathe übertrug sah. Die Spannung zwischen dem Haupte des Staates und dem der Lehrerschaft wurde immer feindlicher, so dass Scherr 1836 die Entlassung aus allen seinen Stellungen verlangte. Er liess sich jedoch bereden, provisorisch weiter zu funktioniren, und trat 1838, nachdem eine formelle Auslöhnung mit Hirzel stattgefunden, sein Amt wieder definitiv an.*)

Die Krone der Schöpfungen jener Zeit ist die Hochschule. Schon die helvetische Gesellschaft hatte von einer Nationalhochschule geträumt. Die Universität Basel konnte keinen Ansprüchen mehr genügen; sie war seit der Reformationszeit zurückgeblieben, in ihrem Bestande gefährdet und so heruntergekommen, dass man bei der Wahl der Lehrer das Los entscheiden liess. — Mit dem Bundesverfassungsprojekt von 1832 tauchte auch der Gedanke der Helvetik wieder auf; als dann Beides scheiterte, trat Zürich mit der Gründung seiner Hochschule in den Riess. Dieselbe stiess auf keine bedeutenden Schwierigkeiten; man brauchte nur die schon bestehenden getrennten Institute zu vereinigen. Die Hauptopposition wurde von der Stadt Zürich geführt, welche mit Wehmuth ihr ehrwürdiges Stift zum Grossen Münster zu Gunsten der Hochschule eingeheu sah. Doch befriedete sie sich bald mit der neuen Anstalt, welche im

*) Dagegen diente eine Streitschrift von Bluntschli, welche „Jämmerlichkeit und den Dilettantismus“ Scherr's enthüllen sollte, mehr dazu, seine Stellung zu befestigen.

April 1833 eingeweiht wurde, und sogar der Hauptopponent, Joh. Schulthess, liess sich bewegen, eine Professur an derselben anzunehmen. Die ursprüngliche Zuhörerzahl von 130 hat sich seither verdoppelt. Es ist zwar nominell nicht eine eidgenössische Hochschule; dass sie es aber faktisch ist, beweist das Studentenverzeichniss. Möge sie es als eine Hauptaufgabe ansehen, das zu pflegen, was man von einer andern eidgenössischen Anstalt vergebens erwartete: eidgenössischen Sinn!

Die Gründung der Universität zog eine Reihe weiterer Schöpfungen nach sich, wie die Kantonalbibliothek, der botanische Garten, der Spital mit der Anatomie u. s. f.

Schliesslich wurde noch der Männer gedacht, denen unsere Hochschule ihr rasches Aufblühen verdankt, und die als akademische Lehrer und Förderer ihrer Wissenschaft einen bleibenden Namen erworben haben; des radikalen Theologen Hitzig, der Juristen Bluntschli und Keller, des Mediziners Schönlein, des Philologen Orelli u. A. Mehrere derselben mochten die Luft von 1839 nicht ertragen und wandten Zürich den Rücken. — Die Berufung von Strauss war nicht die Ursache, sondern nur die äussere Veranlassung des Septemberputsches. Die Leistungen der Dreissiger Regierung gipfelten sich im Erziehungswesen; gegen dieses war die Spitze der junkerlichen und pfäffischen Reaktion gerichtet. Wohl mögen jene Männer in ihrem Eifer vielleicht etwas zu rasch vorgegangen sein; aber Ehre einer Regierung, die den Schwerpunkt ihres Wirkens ins Schulwesen legt; Ehre einer Regierung, die man beim Schulwesen stürzt!

* * * Strauss „Alter und neuer Glaube.“ Vorlesung III. November 26.

Hatte Herr Professor Volkmar in seinem zweiten Vortrag — der erste war ein ganz frei gehaltener, der zweite verwies auf eine grosse Zahl von Beweisstellen aus den in Betracht genommenen Autoren — die Gesamtzeichnung des Lebens Jesu entworfen, so ging er in der dritten Stunde auf genauer nachweisende Details ein. Zur Grundlage dienten diesmal einzig die vier — früher benannten — Paulinischen Briefe. So gestaltete sich das Jesusbild aus den Federzügen des Paulus. Dass bei dieser Detailzeichnung aus der früheren allgemeinern viele Punktirungen wiederkreierten, liegt in der Natur der Sache. Einzelne originelle Auffassungen hoben sich vortrefflich heraus. Versuchen wir, sie festzuhalten!

Das Leben Jesu bestätigt den alten, aber immer neu sich bewahrheitenden Satz: Nichts Grosses ohne Blut! Erst die Niederlage, dann der Sieg! — Hiermit stimmt Zwingli's Wort: Den Leib könnt ihr tödten, nicht aber die Seele! — Wahrhaftig, auch Zwingli ist auferstanden, nachdem er auf dem Schlachtfelde den Märtyrertod erlitten! Hätten die Zürcher bei Kappel gesiegt, so wäre wahrscheinlich die ganze Schweiz der Reformation zugefallen, Frankreich, vielleicht Europa wäre gefolgt. Hätte solch ein Durchschlag zum Guten ausgeschlagen? Kaum! Die Reformationszeit war sehr zur Durchführung einer neuen Geistestyrannie mittelst der Kirchenherrschaft angelegt. Benetzt durch Märtyrerblut sind diese Fesseln zersprungen. Die einschränkende Form zerbrach; der „Geist“ kounte freier walten.

Jesus war providentiell zum Propheten für die ganze Menschheit bestimmt. Aber er war eingeeignet in nationale Schranken. Sein Tod hat diese gefällt. Als Jude hatte Jesus vermeint, nur durch den Vortritt Israels sei die Heidenwelt für das neue Reich Gottes zu gewinnen. Dessen Ausbreitung aber nahm nach des Stifters Untergang einen ganz andern Verlauf. Paulus vertrat nicht mehr die Nationalität, sondern die Universalität. Die jüdisch gesinnten Obmänner dagegen wurden schlaftrig im Vertrauen auf die Herrschaft Jesu und auf

dessen baldige „Wiederkunft“. Sie blieben am Ufer. Das Christenthum aber schifftete hinaus, freilich zunächst durch die Synagogen nach Alexandrien, Damaskus, nach Rom.

Am lebendig frischesten ist Jesus in Paulus aufgerstandenen, dem zeitweiligen Verfolger. Ihn bezwangen die Worte des Lebens: Die Liebe erfüllt das Gesetz! — Die Begeisterung der Christen hat für Paulus bei seinem innern Widerstreit den Ausschlag gegeben. Auf dem Wege nach Damaskus hat er Jesus „gesehen und gehört.“

Ganze Paulinische Züge für das Lebensbild Jesu (laut zitierten Beweisstellen) sind folgende:

1. Jesus war der Sohn einer verehrten Israelitin, („nach dem Gesetz.“)
2. Er hat sich Paulus gezeigt als der „Sohn“, als der „Geist“ Gottes.

In welcher Weise Paulus diese beiden Ausgestaltungen vereinbarte, zeigt er nicht klar. Uebrigens nennt er die Menschen insgesamt „Söhne Gottes“ und Jesus den „Erstgeborenen.“

3. Jesus hat Gott als Vater gelehrt.

Der Ausdruck „Abba“ ist aramäisch (volkssprachlich), während Jesus sonst wol griechisch redete.

4. Jesus hat die Ehe als heilig erklärt.

Früher konnte der Ehemann in ganz despotischer Weise beliebig die Frau verstossen. Jetzt — nach Paulus unter dessen Berufung auf Christus — sollte auch die Frau in gleicher Berechtigung mit dem Mann diesen verlassen dürfen. Doch eine eigentliche Scheidung zum Zweck der Neuvermählung ward verneint. (Noch jetziges katholisches Dogma). „Nachgeborne Brüder“ dürfen wol heutzutage anders urtheilen. Für die Zeit des Urchristenthums war die That der Gründung einer unzerbrüchlichen Familie eine unermesslich grosse.

5. Liebe Gott in den Brüdern!

Diese Hauptlehre Jesu hat Paulus in den vielfältigsten Variationen immer neu wiederholt.

6. Jesus hat diese Bruderliebe im höchsten Masse selber geübt.

7. Er hat die Gemeinde des Reiches Gottes auf der Erde gegründet.

Die Diakonie für Kranke und Arme, durch Frauen vermittelt, war dem hergebrachten Judaismus ganz und gar entgegengesetzt.

8. Beim letzten Passahmahl hat Jesus auf seinen baldigen Tod hingewiesen.

Hierauf gründete sich die entsprechende Gedächtnisfeier schon in der frühesten christlichen Zeit.

9. Jesus wurde an's Kreuz geschlagen und begraben wie ein Missethäter.

(Hinweisung auf Jesaja 53, „nach den Schriften.“)

10. Er ist nachher den Aposteln erschienen, zuletzt dem Paulus. Denn er ist auferstanden und zum Himmel gefahren.

Paulus fasste diese Himmelfahrt als eine sofortige auf. Erst im zweiten Jahrhundert wurde die 40tägige Verschiebung gelehrt.

11. Der „Herr“ ist der „Geist.“

Jesus ist dem Paulus „geistig“ erschienen. Diese Darlegung berechtigt zum vollen Rückschluss auf die Art der früheren „Erscheinungen.“

(Der Schluss der Vorlesung bildete das wiederholte Bedauern, dass Strauss auf diese Paulinischen Grundrisse des Jesusbildes keine Rücksicht genommen habe.)

Aus dem Jahresbericht 1874/75 seitens der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

III.

Von den bei den Wahlen deposedirten Lehrern erhalten einige durch die Bezirksschulpfleger das ausdrück-